



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Interessen und Ideale

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Interessen und Ideale



Das Jahr 1906 ist ein Jahr voll der ernstesten Erinnerungen. Daß vor hundert Jahren, 1806, drei deutsche Mittelstaaten die Königskrone von Napoleons Gnaden erhielten, kann für uns kein Gegenstand der Freude oder gar des Stolzes sein, denn sie erhielten sie weder aus eigener Kraft, noch gereichte sie den deutschen Interessen zur Förderung, vielmehr war diese Kroneerhöhung geradezu darauf berechnet, Deutschland nur noch mehr zu spalten und die also ausgezeichneten Fürsten um so fester an Frankreich zu fesseln; ja sie hat den Souveränitätsstolz ohne die entsprechende Grundlage tatsächlicher Macht lange Zeit in ungesunder und dem gemeinen Wohle schädlicher Weise gesteigert. Wir lehnen deshalb jede Feier dieser Ereignisse von deutschem Standpunkt aus grundsätzlich und bedingungslos ab. Wir denken vielmehr daran, daß das Jahr 1806 das Jahr der tiefsten Erniedrigung Deutschlands war, daß sich damals das tausendjährige Heilige römische Reich deutscher Nation auflöste, ohne durch eine andre Gesamtverfassung ersetzt zu werden, daß der Rheinbund die größere, reichere und höher kultivierte Hälfte Deutschlands unter das Protektorat, d. h. in die willenslose Abhängigkeit von Frankreich brachte, und daß der preußische Staat zusammenbrach. Wir glauben freilich leicht, weit über solche Möglichkeiten hinaus zu sein, und meinen wohl, eine solche Katastrophe wie die von Jena könne nicht wieder kommen. Seien wir nicht allzu zuversichtlich! Was bei Jena unterlag, das war nicht nur die mangelhafte Organisation des Heeres und des Staates, und am allerwenigsten hat es bei Jena und Auerstädt an Tapferkeit gefehlt. Wer einmal Bierzeihenheiligen, den entscheidenden Punkt auf dem Jenaer Schlachtfelde, in der Umhüllung seiner Obstgärten, inmitten seiner Ackerfluren auf der völlig offenen, kahlen, fast baumlosen Hochebene gesehen hat, der weiß, welcher Heldennut dazu gehört hat, gegen das vernichtende Feuer eines unsichtbaren und unerreichen Gegners diese Stellung anzugreifen. Woran es bei Jena fehlte, das war die kaltblütige Entschlossenheit und der feste Wille zum Siege, das waren moralische Defekte der Führung, das war der Geist dieser Führung, und daran trug das ganze Volk die Mitschuld in seiner einseitigen Schwärmerei

für rein humane, weltbürgerliche, ästhetische Bildung, die weder recht zu lieben noch recht zu hassen und am wenigsten zu wollen verstand. Wenn man aber nun meint, 1870 habe doch bewiesen, wie das geeinigte Deutschland zu fechten und zu siegen verstehe, ganz anders als das zerfahrene Deutschland von 1806, so vergiftet man eins, daß nämlich jedes erreichte Ziel, die Lösung jeder Aufgabe den Blick auf neue, weitere Ziele, neue Aufgaben eröffnet, und daß wir nicht stehn bleiben durften und dürfen bei dem Ziele, eine europäische Großmacht zu werden — das sind wir —, sondern daß wir hinausmußten in die Welt, und da sind wir noch lange nicht am Ziele, und wer kann wissen, wieviel schwerere Kämpfe uns noch bevorstehn!

Sa noch mehr. Wer einige Jahrzehnte eigener Erfahrung überschaut, und wer sich nicht beirren läßt durch Feste und Festreden und patriotische Phrasen, die sich mit einem hartnäckigen Partikularismus ganz gut vertragen können und vertragen haben, wer sich nicht berauschen läßt durch stolze Erinnerungen, die doch nur dann Wert haben, wenn sie zu ähnlichem Tun begeistern, wer tief eingewurzelte Eigenheiten und alte Fehler unsers Volkes immer wieder an ihrer zerstörenden Arbeit sieht, der wird schwerlich geneigt sein, mit unbedingt fester Zuversicht daran zu glauben, daß wir die neuen großen Ziele so glücklich und sicher erreichen werden, wie wir die alten erreicht haben, und eher daran zweifeln, ob der Geist, der heute in breiten Schichten der Nation waltet, derselbe Heldengeist sei, der in unsern Einheitskriegen gewaltet hat, ob die Nation wirklich ihren Führern auf den neuen steilen Bahnen folgt und folgen wird. Wir denken hier nicht so sehr an unsre unsterbliche Parteizerklüftung, die beweist, daß wir aus unsrer unglücklichen Geschichte praktisch gar nichts gelernt haben; denn gerade die mächtigsten Parteien des Reichstags messen an dem Vorteil ihrer Partei die nationalen Angelegenheiten, und andre bilden sich ein, daß sie in ganz besonderer Weise die Nation vertreten; etwas andres ist im Grunde noch wichtiger. Das ist das, was die einen mit stolzem Selbstbewußtsein, das noch durch keine Erfolge gerechtfertigt ist, die andern mit tiefer Abneigung und Besorgnis den modernen Geist nennen. Wir sind zurückgefallen in die superfluge, unausstehliche Art der „Aufklärungszeit“ des achtzehnten Jahrhunderts, die von gewissen, aprioristischen, unbewiesnen und unbeweisbaren Sätzen aus die Welt umzugestalten unternahm und mit der Geschichte brechen wollte. Die jahrtausendealten sittlichen Werte sollen umgewertet werden, gut und böß werden als veraltete Begriffe einer überwundenen Kulturperiode beiseite geworfen, der Mensch — jeder einzelne! — soll sich „ausleben,“ seinen Neigungen und Instinkten unbehindert folgen; die Ehe ist eine unbequeme Fessel, die das Weib entwürdigt; die hergebrachte, auf tausendjähriger Überlieferung beruhende Gesellschaftsordnung, die die natürlichen Unterschiede zwischen den Menschen anerkennt und jedem das zuteilt, was er durch eigne Arbeit oder durch Vererbung erringen kann, ist nur eine Schöpfung des Eigennuzes bestimmter Klassen schamloser Ausbeuter und muß einer neuen Ordnung weichen, die auf der angeblich natürlichen Gleichheit der Menschen beruht. Leider widersprechen diese Anschauungen einander diametral. Die einen wollen Staat und Gesellschaft in unerträgliche

Zwangsanstalten verwandeln, in denen jedes persönliche Leben untergehn müßte, die andern wollen den Menschen von allen sittlichen und geselligen Fesseln befreien. Sie würden die Familie, das Palladium jeder Gesellschaft, auflösen und würden die Menschheit in eine Masse von zivilisierten Bestien verwandeln, unter denen die stärksten die schwächern knechten und auffressen würden, ärger als die schlimmsten Raubtiere der Wüste. Davon geben die Kraftmenschen der italienischen Renaissance den Beweis, die auch jenseits von Gut und Böse wandelten, wie die Phrase lautet, und die trotz aller Genialität ihr Volk zugrunde gerichtet haben. Aber so schwächlich und weichlich sind wir in einer langen Friedenszeit geworden, daß viele unter den Gebildeten an diesen Unsinn, der durch die Erfahrung tausendfach widerlegt ist — denn alle diese Lehren sind gar nichts Neues, „es ist alles schon dagewesen“ —, der aber heute auf allen Gassen als heilbringende Wahrheit verkündigt wird, ohne eine Spur von Verantwortlichkeitsgefühl für das, was die Redner damit anrichten, wenn sie statt des Alten, das sie zerstören, einige dürftige Brocken als neue Religion anpreisen, entweder wirklich glauben, so fest wie ein Mönch sein Dogma, oder wenigstens meinen, es werde dabei doch vielleicht etwas Gutes herauskommen. Nein, es wird gar nichts dabei herauskommen als eine faulige Gärung. Leider ist gar keine Frage, daß auch unsre gebildete Jugend nicht unberührt bleibt von solchen Irrlehren (denn das sind sie), daß ihr oft genug die Begeisterungsfähigkeit, die rechte Wärme mangelt und ein lähmender altkluger Kritizismus, der niemals etwas Positives geschaffen hat, vorherrscht. Nein, es gibt ewige sittliche Wahrheiten und dauernde sittliche Errungenschaften, an denen zu rütteln unsühnbarer Frevel ist, und nicht die Verfolgung von Interessen leistet das Größte, sondern die Begeisterung für große Ideale. Denn die Interessen spalten ein Volk und ziehn es leicht sittlich herab, große Ideale dagegen wirken einigend und erhebend.

Daß Sonderinteressen, wenn sie nicht gebändigt werden durch die Unterordnung unter ein großes einigendes Ganze, ein Volk spalten, das zeigt alle Geschichte. Wir wollen vom alten Griechenland nicht reden; jeder weiß, in wie engen Grenzen sich die kleinen Teile dieses genialsten der Völker politisch abschlossen, wie sich die ärgsten Erfahrungen und die größten Männer vergeblich abmühten, diesen urwüchsigen, lebensvollen und kulturell so leistungsfähigen, aber politisch doch verderblichen Partikularismus zu brechen, bis endlich die harte Faust eines Monarchen diese ganze Kleinstaateri in seine Gefolgschaft zwang, um nationale Ziele zu erreichen, die sie selbst auf sich gestellt niemals erreicht hätte, und die sie doch im Interesse der gesamten menschlichen Kultur erreichen mußte, die Hellenisierung des Ostens, den mächtigsten und erfolgreichsten Vorstoß des Abendlandes gegen den Orient, den die Geschichte kennt. Aber woran ist denn unser mittelalterliches Kaisertum und mit ihm die Größe der Nation zugrunde gegangen? Nicht an der italienischen Politik — das war die Ansicht der verstimmtten und verärgerten Zeit nach 1848/49 —, denn die Kaiserkrone war nicht eine Dekoration, sondern der Schlüsselstein des deutschen Staatsgebäudes, weil sie die Herrschaft über die Kirche verbürgte, ohne die das Reich auch in den damaligen Kulturzuständen nicht bestehen konnte, auch

nicht ohne weiteres an dem Gegensatze zum Papsttum, der gar nicht auf Deutschland beschränkt war, weil er im Wesen der mittelalterlichen Kirche lag, sondern an der Untreue des hohen deutschen Adels, der nur sein Familieninteresse kannte und einer wirklichen Staatsgesinnung entbehrte, und an der trotzigen Selbstsucht der deutschen Stämme und Stammesteile, bis dann schließlich das Ziel beider war, nicht etwa an der Reichsgewalt teilzunehmen, wie beim englischen oder französischen Adel, sondern sich möglichst von der Reichsgewalt zu befreien, woraus denn schließlich die ganz unhistorische rheinbündische Souveränität und damit der Verlust der nationalen Unabhängigkeit erwuchs, und das alles, während ringsum die Völker zu großen geschlossenen Nationen wurden und die Welt unter sich teilten, ohne daß wir uns einen Anteil daran zu sichern vermochten, weil unsre ungeheuern Kräfte nicht zusammenwirkten, sondern einander lähmten und aufhoben. Deshalb kamen die Deutschen, die früher als alle andern großen Kulturvölker Europas ihre politische Einheit errungen hatten, obwohl diese ihrer Kulturstufe vorauselte, nachdem sie verloren gegangen war, nur unter schweren Kämpfen zu einer ihren modernen Bedürfnissen und Aufgaben einigermaßen entsprechenden einheitlichen Gesamtverfassung; aber es gibt auch heute noch genug unerfreuliche Erscheinungen, die beweisen, daß wir uns noch keineswegs zu der Selbstverständlichkeit und Stärke des Nationalgefühls erhoben haben wie die Engländer oder die Franzosen oder auch nur die Italiener, die doch erst die Fremdherrschaft abschütteln mußten. Noch weit stärker wirkt ein andres altes Leiden unsers Volkes nach, das ist die ständische Zerklüftung. In den letzten Jahrhunderten unsers Mittelalters haben die deutschen Stände: Adel, Bürger und Bauern, durch kein nationales Gefühl zusammengehalten, einander bis aufs Blut gehaßt und bekämpft, bis dann diese verhärteten Gegensätze in dem großen Bauernkriege grimmig zusammenstießen, und die Kraft des deutschen Bauernstandes, der einst den ganzen Osten besiedelt hatte, gebrochen wurde auf Jahrhunderte. Und was trieb die Söhne desselben Volkes gegeneinander? Die hartnäckig und kurzfristig verfolgten eignen Interessen jedes Standes. Der alte Waffenadel gönnte den Städten nicht ihren blühenden und täglich wachsenden Wohlstand, die Bürger sahen mit Haß und Verachtung auf die verarmenden Junker, die nichts konnten als ein Roß drücken und Frachtwagen berauben, beide zusammen preßten als Grundherren den Bauern aus und schalten ihn geringschätzig als einen tölpischen, ungeschickten, unwissenden Menschen, denn freilich an ihrer Bildung hatte er keinen Anteil. Und als das Landesfürstentum alle diese Stände gebändigt hatte, da war der ständische Staat doch nichts andres als ein Bündel von Ständen und ständischen Sonderinteressen ohne jede wirkliche Staatsgesinnung.

Leider sind wir auch heute noch nicht ganz darüber hinaus. Die Sozialdemokratie predigt den Klassenhaß und die Klassenherrschaft der Massen, sie zerrißt unser Volk in Gruppen, die einander gar nicht mehr verstehn, und gefährdet aufs schwerste die Einheit der Nation, und was sündigen tagtäglich unsre „bürgerlichen“, „staatszerhaltenden“ Parteien, wenn sie tagtäglich von dem Gegensatze zwischen Agrariern und Industriellen reden, und wenn jede Gruppe

der andern vorwirft, sie verfolge nur ihre eignen selbstfüchtigen Interessen, als wenn sie das nicht alle beide täten!

Und ist es nicht geradezu schmachvoll und ein Beweis für den Mangel an Opferwilligkeit für das große Vaterland, wenn das gebildete und besitzende liberale deutsche Bürgertum, das sich so gern für den Kern der Nation hält, zwar einmütig nach einer Verstärkung unsrer Flotte und nach Vermehrung der Reichseinnahmen ruft, aber gegen alle Steuervorlagen der Reichsregierung einmütig protestiert, weil sie natürlich Opfer an besondern Interessen fordern. Das ist nicht die Weise eines großen Volkes, große Aufgaben zu lösen, sondern ein jämmerlicher Rückfall in die Zeit des ständischen Staats, wo jeder Stand die möglichst kleinsten Lasten auf die eignen Schultern nehmen wollte und den andern die möglichst größten Lasten zuschob.

Ja als wenn es noch nicht genug wäre an der freilich künstlich aufgebauten Scheidung zwischen Nord und Süd, von der übrigens der Norden viel weniger wissen will als der Süden, so konstruiert man wohl auch noch einen Gegensatz zwischen dem industriellen bürgerlichen Westen und den feudalen agrarischen „Ostelbiern,“ das heißt tatsächlich zwischen dem altdeutschen Mutterlande im Westen und den jüngern Kolonialländern im Osten, als wenn die Ostdeutschen nicht auch westdeutschen Blutes wären, dem die bald stärkere, bald schwächere Beimischung slawischen Blutes so wenig geschadet hat wie den Westdeutschen die Vermischung mit Keltenblut, und als ob nicht die neue Einigung Deutschlands vom Nordosten ausgegangen und nicht zum wenigsten von den viel geschmähten ostelbischen Junkern in zahllosen Schlachten erfochten worden wäre, während der altkultivierte Westen in ohnmächtige Kleinstaaten zerfaserte und sich die einst schlachtgewöhnten Schwaben und Franken als Reichsarmee lächerlich machten. Doch genug von diesen häßlichen Bildern!

Jedenfalls ist klar, daß die einseitige Verfolgung von Sonderinteressen nicht nur spaltet, sondern auch sittlich herabzieht. Denn alle Kultur beruht zuletzt auf der Bändigung des Egoismus, auf der Einordnung des Einzelnen in eine Gemeinschaft, der er nicht nur dient, sondern mit der allein er auch seine eigne Persönlichkeit entwickeln kann, denn der einzelne Mensch, auf sich allein gestellt, sinkt zum Barbaren oder zum Tier hinab; der „Übermensch“ ist nicht nur ein unsittliches, sondern auch ein antisoziales, ein kulturfeindliches Ideal. Und was für den einzelnen Menschen gilt, das gilt auch für ganze kleinere oder größere Gruppen von Menschen. Denn gewiß können auch kleinere Gruppen manche Aufgaben für sich lösen, wie es die deutschen Städte des Mittelalters oft in glänzender Weise getan haben, aber andre weitergehende, höhere nur größere Gemeinschaften, und diese werden um so größer sein müssen, je größer die Aufgaben sind. Eine Reihe von Kulturaufgaben konnten und können die deutschen Einzelstaaten lösen, die größte, ohne die auch die Lösung jener Einzelaufgaben der Sicherheit entbehrte, die deutsche Kultur zu schirmen und in der Welt zur Geltung zu bringen, können sie nur im engsten Zusammenschluß und durch gemeinsame Organe lösen. Die, die sich dieser Erkenntnis verweigern oder versagen, vermochten und vermögen ihren Egoismus oder den Egoismus ihres Standes oder ihres Staates nicht zu bändigen, sie verlangten und ver-

langen, daß ihre Sonderinteressen den Interessen der Gesamtheit vorangehn, daß diese, das Höhere, Umfassendere, jenen, dem Geringern, Engern, weichen soll, statt umgekehrt. Es ist ein verkehrter Standpunkt, das, was das Reich fordert, an dem Interesse der Einzelstaaten zu messen und zu fragen, ob es sich mit diesen Interessen verträgt. So aber sehen wir noch heute, daß so wichtige Fragen wie die im Grunde selbstverständliche Eisenbahnbetriebsgemeinschaft durchaus nach den Sonderinteressen der Einzelstaaten beurteilt werden, wie wir es schon erlebt haben, daß das Reichseisenbahnprojekt zum Schaden des Reichs und schließlich auch der kleinern Eisenbahnen besitzenden Einzelstaaten eben an diesen Interessen scheiterte. Haß und Neid, menschliche Regungen niedrigster Art, waren es, die einstmals die Stände des deutschen Volkes gegeneinander empfanden, und den Haß lehrt noch heute die Sozialdemokratie ihren Klassenbewußten Anhängern, den Haß gegen die eignen Volksgenossen. Leider hat auch engherzige Beschränktheit unsre akademische Jugend lange genug beherrscht und beherrscht sie bis zu einem gewissen Grade noch jetzt; der Burschenschafter sieht in dem Korpsburschen seinen natürlichen Gegner, und seitdem man auch noch den konfessionellen Gegensatz in die Studentenschaft hineingetragen hat, droht Unverträglichkeit und Intoleranz die akademische Freiheit im Namen der akademischen Freiheit zu zerstören. Sie ist der Jugend unsrer deutschen Hochschulen unwürdig und eine schlechte Vorbereitung für nationales Handeln.

Ja, Interessen wirken spaltend und erniedrigend, Ideale einigend und erhebend. Denn das Ideal hebt den Einzelnen über sich selbst und die kurze Gegenwart hinaus, es fordert den Verzicht auf den Egoismus des Einzelnen und der Gruppen bis zur Selbstaufopferung. Was begeisterte die Kämpfer von 1813? Gewiß, das preußische Volk hatte jahrelang den härtesten Druck fremder Faust empfunden, hatte unter endlosen Einquartierungen, Lieferungen und Steuern geseufzt; aber was es zur Erhebung trieb, das war nicht vornehmlich der Wunsch, das alles abzuschütteln, denn indem es sich erhob, übernahm es nur neue, schwerere Lasten, das war vielmehr die Überzeugung, daß der alte ruhmvolle Staat seine Unabhängigkeit wieder haben müsse, um jeden Preis. Darum drängten sich Tausende und wieder Tausende freiwillig zu den Fahnen und gingen hinaus in Not und Tod, darum schieden sie sich von Eltern und Geschwistern, darum opferten andre Tausende das Letzte ihrer dürftigen Habe. Da dachte keiner an sich und sein Behagen, da kannte jeder nur ein Ideal, die Freiheit des Vaterlandes, und keiner zweifelte am endlichen Siege, keiner hörte auf die ängstlichen Stimmen solcher, die da sagten: „Schüttelt nur an euern Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen!“ Und was trieb die gebildete Jugend, die todmüde zurückkehrte von den französischen Schlachtfeldern und daheim nichts von dem fand, was sie mit ihrem Herzblut hatte erstreiten wollen, die Einheit und Größe ihres deutschen Vaterlandes, unter die schwarzrot-goldne Fahne der Burschenschaft? Etwa das Streben, auf diese Weise Karriere zu machen? Nein, auf diesem Wege waren damals nur Zurücksetzung und Verfolgung zu erwerben; was diese jungen Leute beseele, das war eben die Idee von der Einheit und Größe Deutschlands. Warum wurden nachher

deutsche Professoren die beredtesten und geistvollsten Führer des Frankfurter Parlaments? Weil ihnen die deutsche Geschichtsforschung die wissenschaftliche Überzeugung gegeben hatte, daß dieses deutsche Volk das historische und urkundliche Recht habe auf seine politische Einheit. Wie viele haben damals für dieses Ideal endlose Arbeit, ja Freiheit und Leben geopfert! Und wahrlich nicht Ehrgeiz und persönlicher Vorteil trieben Bismarck vorwärts durch unendliche Kämpfe bis zum Ziele. Er hätte behaglich und sorglos als Landedelmann leben können, wonach er sich immer sehnte, aber er verzichtete auf jede Ruhe und Behaglichkeit, er blieb bis an sein Ende dem Satze treu: *Patriae inserviando consumor*. Wer nun vollends einen großen nationalen Krieg erlebt hat, wie den von 1870, der weiß, wie da alles Persönliche schwindet vor der einen großen Idee des Vaterlandes, wie da jedes persönliche Opfer als etwas selbstverständliches erscheint.

Und eben deshalb wirkt eine solche große politische Idee auch einigend. Es war doch ein unvergeßliches Schauspiel, das in dieser Weise nie wiederkehren kann, zu sehen, wie damals, als 1870 der Kriegsruf erscholl, alle trennenden Schranken zwischen Nord und Süd fielen, wie die einmütige Begeisterung vom Bodensee bis zum Meere alle kleinlichen selbstsüchtigen Bedenken und alle Sonderinteressen und allen alten Hader wie mit einer Sturmflut hinwegschwemmte, wie eben diese unwiderstehliche nationale Strömung das Kaiserthum durchsetzte, das historische und populäre Sinnbild deutscher Einheit, allen diplomatischen Bedenken und Ränken zum Troß. Gewiß, auch die wohlverstandnen materiellen Interessen forderten wenigstens die wirtschaftliche und die diplomatische Einheit, aber wie wenig sie allein imstande waren, auch nur diese zu schaffen, das hatte eine fünfzigjährige Geschichte bewiesen. Ein großer nationaler Krieg als einigendes und erhebendes Heilmittel innerer Schäden läßt sich nun freilich nicht auf Tag und Stunde verordnen, er kommt als eine Fügung unerwartet und ungewollt, und das damalige nationale Ideal, die nationale Einheit kann für uns kein Ideal mehr sein, denn es ist Wirklichkeit, und das jüngere Geschlecht ist in dieser Wirklichkeit aufgewachsen. Aber das nationale Ideal ändert seine Gestalt, und unser neues Ideal muß es sein, diese Einheit auszubauen und Deutschland seine Stelle unter den Weltvölkern zu geben und zu sichern, die es heute noch nicht hat. Ein solches Ideal seinem hadernden und zankenden Volke aufzustellen, das war die Absicht Bismarcks, als er die Kolonialpolitik begann. Leider hat es seinen Zweck nur wenig erfüllt, sonst wären wir weiter.

Nur das religiöse Ideal entfaltet eine ähnliche Kraft wie das nationale, kein andres, weder ein soziales noch ein wissenschaftliches oder künstlerisches. Was für eine Summe von Selbstaufopferung bis zum Tode und von einigender Kraft, die Angehörige aller Völker und aller Stände zu einer unzertrennlichen Genossenschaft zusammenschloß, das Christentum in den ersten Jahrhunderten erwiesen hat, ist bekannt. Und nicht irdische Vorteile waren es, die später Hunderttausende aus allen Völkern des Abendlandes nach dem fernen Osten zum Heiligen Grabe trieben, daß sie unendliche Opfer an Hab und Gut willig darbrachten, die härtesten Entbehrungen ertrugen und am wenigsten den Tod in der Fremde scheuten, sondern die Idee, dort an der heiligsten Stätte

der Christenheit des eignen Heils gewiß zu werden, und die andre Idee, daß die Christenheit eine einzige große Gefolgschaft sein müsse und sei. Sicher haben sich auch von Anfang an sehr materielle Interessen der Herrschaft und des Handels eingemischt, aber sie haben auch hier ihre spaltende und erniedrigende Kraft bewiesen. Auch diese Ideale sind vergangen, aber die Nachwirkungen der Taten, zu denen sie begeisterten, haben die innere Entwicklung des Abendlandes auf Jahrhunderte bestimmt, und trotz allen Spaltungen in der Christenheit, die nicht die Religion, sondern die Theologie verschuldet hat, zeigt sich die christliche Kirche in der Mission noch heute als eine einige, zusammenwirkende Genossenschaft.

Um solche Ideale recht lebendig für das Volk zu machen, dazu bedarf es großer Persönlichkeiten, die sie vertreten und verkörpern. Es gehört zu den modernen Irrthümern, zu behaupten, die Verehrung großer Männer sei eine Verkehrtheit, denn die geschichtliche Entwicklung beruhe auf der Arbeit der Massen, und große Männer führten eben nur das aus, was diese bewußt oder unbewußt vorbereiteten und erstrebten, aber sie machten nicht die Geschichte. Daß sich auch ein Genie von seiner Zeit nicht trennen kann und auf ihren Grundlagen und mit ihren Mitteln wirken muß, das ist eine recht alte Weisheit, aber die Tätigkeit der Massen schafft immer nur Voraussetzungen und Möglichkeiten; ob diese und wie und wann sie zu entscheidenden Taten führen, das hängt von großen, ihre Zeit nicht nur verstehenden, sondern ihr auch voraus denkenden Männern ab. Goethe und Schiller, Bismarck und Luther sind uns doch noch etwas ganz andres als der bloße Ausdruck ihrer Zeit. Auf der Betrachtung großer Männer, ihres Wesens und ihrer Taten vor allem, nicht auf der Aufstellung historischer Entwicklungsgesetze, die im übrigen ihre wissenschaftliche Berechtigung haben, aber das Rätsel der Persönlichkeit nicht erklären, also auch in sich nicht aufnehmen können, beruht der sittliche Wert des geschichtlichen Studiums. Und eben dieses führt mit zwingender Gewalt zu der Überzeugung von dem Werte der großen nationalen und sittlich-religiösen Ideale gegenüber den erniedrigenden und spaltenden Sonderinteressen der Einzelnen und einzelner Kreise. Keinem Volke tut diese Überzeugung so bitter not wie heute dem deutschen.

Otto Kaemmel



## Die Festungen Europas

Von B. Bruhns



in Kapitel in der Geographie, das in auffallender Weise vernachlässigt wird, ist die Lehre von den Festungen. Gewöhnlich werden im Unterricht die Hauptstädte der einzelnen Länder, die wichtigsten Handelsstädte und die bedeutendsten Industriegebiete eingehend besprochen, aber die Festungen werden nur nebenbei erwähnt. Auf den Karten sind sie durch die zackige Gestalt des Städteringes bezeichnet, auf bessern Karten werden auch häufig die eine große Festung um-